

seinen künftigen Schriften an grammatischer Taktfestigkeit gleich tun und damit den letzten, dringendsten Wunsch erfüllen wollte, würde man sich freuen, ihm auf dem Feld der Namenkunde wieder zu begegnen.

Giessen.

Alfred Götze.

**Elof Hellquist, Det svenska ordförrådets ålder och ursprung. En Översikt. 1.** Lund: Gleerup. 1929. XV, 475 S. 8°. Schwed. Kronen 7,50.

Der Verfasser des von der Schwedischen Akademie gekrönten Svensk etymologisk Ordbok hat sich vorgesetzt, den lebenden Wortschatz des Schwedischen nach Alter und Ursprung darzustellen. Der zunächst allein vorgelegte erste Band seines Werkes umfasst die schwedischen Erbwörter, ein kürzerer zweiter Band soll dem durch Entlehnung ins Schwedische gelangten Wortschatz gewidmet sein. In vier grosse Gruppen gliedert der erste Band die schwedischen Erbwörter. Hellquists erstes Kapitel umfasst die schwedischen Wörter indoeuropäischen oder doch vorgermanischen Ursprungs, das zweite die von urgermanischem oder vornordischem Alter, im dritten sind die schwedischen Wörter dargestellt, die allen nordischen Sprachen oder doch einer westdeutschen Sprache mit dem Ostnordischen gemeinsam sind; endlich das vierte Kapitel ist der kleineren Schicht gewidmet, die im ostnordischen Umkreis oder nur im Schwedischen gilt. Ein tiefdringendes Vorwort schildert die Schwierigkeiten der Aufgabe, die dann doch so umfassend und glücklich gelöst wird, dass man um die Vollendung des vom König von Schweden und der Schwedischen Akademie unterstützten Werks mit Band II, in dem die Aufgaben begrenzter und übersichtlicher liegen, nicht zu sorgen braucht. Dem gelehrten Verfasser aber ist ebenbürtige Nachfolge im Bereich des Wortschatzes anderer germanischer Sprachen, vorab des Deutschen, dringend zu wünschen.

Giessen.

Alfred Götze.

**Eberhard Kranzmayer, Die Namen der Wochentage in den Mundarten von Bayern und Oesterreich.** (Arbeiten zur Bayerisch-Oesterreichischen Dialektgeographie, H. 1.) Wien und München 1929. Wien und München, Hölder—Pichler—Tempsky, Oldenburg. 100 S. 8.

In musterhafter Weise untersucht und erklärt Kranzmayer die Gestalt der bayr.-österreichischen Wochentagsnamen in Vergangenheit und Gegenwart bis ins kleine und kleinste hinein und steigt dann auf zu allgemeinen Fragen der Sprachverschiebung sowie zur Geschichte der Wochentage, zur Frage, ob schon vorchristliche darunter sind — eine Frage, die mit nein beantwortet wird —, zu Erwägungen über ihre Herkunft, inwieweit Rom oder Griechenland die Ausgangspunkte bilden, über den Weg der Zuwanderung, ob etwa in einem einzelnen Falle Nordgallien das Durchgangsgebiet gewesen ist, wobei zu bemerken wäre, dass Jud diesem Gebiet bei der Einwanderung der Fremdwörter überhaupt eine bedeutsame Rolle zugewiesen hat. Besonders wichtig sind die Untersuchungen über das Nebeneinander von *Mantag* und *Maentag*, sowie über die Benennungen des dritten Wochentags: *Aftermontag*, *Dienstag*, *Ergetag*, *Ziestag*. Das Verhältnis von *Mantag* zu *Maentag* gibt Kranzmayer Veranlassung zur Feststellung, dass es Grenzlinien von Wortgebieten gibt, die keiner andern Grenze von irgendwelcher Art entsprechen. Für das Aufkommen von *Aftermontag* führt er den Begriff der Umgehungsform ein: man habe in den

Grenzgebieten Anstoss genommen an den komischen, den Spott herausfordernden Wörtern der Nachbarn und daher ein neues Wort eingeführt. Ich möchte glauben, dass die Sache etwas anders liegt: die fremdartigen Wörter der Nachbargebiete waren einfach unverständlich im Verkehr, man hat daher den dritten Tag etymologisch deutlicher als den bezeichnet, der nach dem Montag kommt, als *Aftermontag*.

Zwei lautliche Bedenken kann ich nicht unterdrücken. S. 30 leitet Kr. *Eritag* über *erijtag* aus *erjtag* her und bemerkt dabei, dass ein *-j-* niemals lange Silbenträger bleiben könne und die Silbe *-rj-* als dauernder Zustand nicht denkbar sei. Ich verstehe das nicht recht. Wenn *-rj-* überhaupt als Silbe bestehen kann — wenn auch nach Kranzmayers Meinung nur kurz —, so ist nicht einzusehen, weshalb es nicht von längerer Dauer sein kann, und umgekehrt: wenn es nicht von längerer Dauer sein kann, warum soll eine kürzere Dauer möglich sein? Mein zweites Bedenken bezieht sich auf den Dienstag, der durch Diphthongierung aus *Dingstag* entstanden sein soll; Kr. beruft sich auf mhd. Reime wie *dinch: emphiensch* und meint, dass Weigl und Haasbauer urkundliches *ie* für *i* vor *m*, *n* und *h* nachgewiesen hätten. Dieser Nachweis gilt aber nicht für *m* und *n* überhaupt, sondern nur für die Wörtchen *im* und *in*. Wo sollen mhd. *\*dienc*, *\*rienc*, *\*siengen* denn hingekommen sein? Soviel ich sehe, sind sie in heutigen Mundarten nirgends bezeugt. Auch gegen ein lautlich entwickeltes mhd. *suontag* muss ich mich zweifelhaft verhalten, ebenso wie gegen mhd. *kuont*, *beguonden*.

Eine hübsche Verdeutschung: für „conservativ“ schreibt Kr. „beharrsam“.

Giessen.

O. Behaghel.

**Deutsche Texte des Mittelalters. Bd. XXXII: Das Märterbuch.** Die Klosterneuburger Hs 713, hsg. von E. Gierach, Berlin. Weidmann. XLI u. 566 S. 8.

Endlich liegt der umfangreiche Text des Märterbuchs — 28450 Verse — in sauberer Gestaltung uns vor, auf Grund der recht guten Klosterneuburger Hs., der einzigen vollständigen. Gierach beschreibt sie und ihre Sprache ausführlich, die echtes Bayrisch-Oesterreichisch darstellt, u. a. auch den Dual *ez* (ihr beide) einige Male aufweist. Ueber den Dichter und sein Werk gibt Gierach nur knappe Andeutungen, indem er sich ausführlichere Darlegungen vorbehält; „der Ansatz von I. Haupt, daß das Mb. um 1310 verfaßt wurde, dürfte das Richtige treffen“. Weshalb Gierach aus dem Wortschatz u. a. *anderweide* besonders hervorhebt, ist mir nicht klar geworden. Die Begabung des Dichters schätzt G. gering ein. Ich kann dem nicht ganz beistimmen: die Dichtung bietet manche eigenartige kräftige Wendung, die man nicht ohne Vergnügen liest: z. B. 2314 *das mit leichtern arbeitten eysen wurde gar zu pley denn dise magt ze vrchern sey*, 2347 *wann si gie so froleich dar, als sy zu einer wirtschafft wer gepeten*, 2375 *du hast mir gesniten ab daz dir dein muter gab zesawgen und dir war endankch; doch han ich des chain hel: ich han in meiner sel ganz prüst, da mit starkch ich mein sin*; die Lava des Aetna fließt heraus „als ein wolkenbrust“. Im Glossar fällt mir auf, dass *selebar*, *sundenbar*, *wandelsvri* als Zusammensetzungen gefasst werden; im Text sind die Glieder getrennt nebeneinander gestellt. Dann nehme ich auch hier, wie bei Sehrt's Heliandglossar, daran Anstoss, dass für eine einzelne Stelle mehrere Bedeu-